

Gestalt – Typus – Geschichtlichkeit

Yorck von Wartenburgs Versuch, gegen die präsenzmetaphysischen Voraussetzungen des Historismus anzudenken

Jürgen GROSSE (Berlin)

Gegen die Übermacht des geschichtlichen Bewußtseins, des „Historismus“ als Wissens- und Weltorientierungsformation wurden seit Ende des 19., deutlicher in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zwei entgegengesetzte Überwindungsansprüche geltend gemacht. Dem einen bedeutete Historismus soviel wie ungerechtfertigte Privilegierung der historischen Betrachtung als Schlüssel für das Ganze der Wirklichkeit, reduktionistisches Denken, daraus folgender Relativismus, aber auch Inkonsequenz in der Anwendung dieser Betrachtung auf sich selbst – die vor dem Rekurs etwa auf eine natürliche Ordnung der Welt und des Wissens bzw. nicht-geschichtliche Kernbereiche der Geschichte ihrerseits historisch verblassen müßte. Hierfür beispielhaft war im 20. Jahrhundert Karl Löwith, seine wichtigsten Gewährsmänner im 19. Jahrhundert sind Nietzsche und Burckhardt. Dagegen steht der Vorwurf, Historismus habe zum „Problem“ und in die Krise nur geraten können, weil er die Geschichte nicht radikal genug gedacht, sie von der Ebene des ontisch Gegebenen nicht auf die des Ontologischen überschritten habe – zu „Geschichtlichkeit“. Zu den Vordenkern dieser Radikalisierung von Historismus, sei es zu seiner Verwindung, sei es – wie Löwith meinte – zu seiner philosophischen Rettung, zählt neben Dilthey dessen später Freund und Gesprächspartner Graf Paul Yorck von Wartenburg (1835–1897).

Das überlieferte Werk des Grafen Yorck ist schmal wie zuweilen das von Klassikern, die so zu wiederholter Lektüre des Vorhandenen zwingen. Neben den monographischen Arbeiten des intensiven Yorck-Lesers Fritz Kaufmann ist das vor allem durch die Interpretationen Martin Heideggers in „Sein und Zeit“ und Hans-Georg Gadamers in „Wahrheit und Methode“ geschehen.¹ Die Edition der Yorck'schen Nachlaßfragmente erfolgte im Abstand von Jahrzehnten.² Heidegger griff

¹ F. Kaufmann, Die Philosophie des Grafen Paul Yorck von Wartenburg, in: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung 9 (1928) 1–253; ds., Wiederbegegnung mit dem Grafen Yorck, in: Archiv für Philosophie 9 (1959) 177–213; M. Heidegger, Sein und Zeit (Halle a.S. 1927) § 77: „Der Zusammenhang der vorstehenden Exposition des Problems der Geschichtlichkeit mit den Forschungen W. Diltheys und den Ideen des Grafen Yorck“; H.-G. Gadamer, Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik (Tübingen 1960): „Überwindung der erkenntnistheoretischen Fragestellung durch die phänomenologische Forschung“ (229 ff.), dort Abschnitt a): „Der Begriff des Lebens bei Husserl und Graf York“ (229–240).

² Briefwechsel zwischen Wilhelm Dilthey und dem Grafen Paul Yorck von Wartenburg 1877–1897, hg. v. E. Rothacker (Halle a.S. 1923) (Briefe Diltheys an Yorck werden zit. als „DY“, Briefe Yorcks an Dilthey als „YD“); Graf P. Yorck von Wartenburg, Italienisches Tagebuch, hg. v. S. von der Schulenburg (Leipzig

ausschließlich auf den 1923 zugänglichen Briefwechsel mit Dilthey, Gadamer auf das 1956 veröffentlichte Fragment „Bewußtseinsstellung und Geschichte“ zurück. 1970 machte die Veröffentlichung einer Habilitationsschrift von Karlfried Gründer neben einem weiteren Fragment u. a. auch die inzwischen schwer zugängliche Frühschrift „Die Katharsis des Aristoteles und der Oedipus Coloneus des Sophokles“ wieder zugänglich.³

Nachfolgende Überlegungen suchen von dieser Quellenlage zu profitieren und anhand ausgewählter Leitbegriffe ein gleichermaßen geschichtsphilosophisches wie philosophiegeschichtliches Problem bei Yorck zu umreißen. Yorcks Hauptvorwurf ans historische Bewußtsein seiner Zeit knüpft sich an dessen Verwissenschaftlichung, an das Thematischwerden von Geschichte in „Projektionen“, „Gestalten“, „Gebilden“: In solcher entzeitlichten, „okularen“ Fixation sei „Geschichtlichkeit“ verkannt, weil metaphysisch „äternisiert“. Alternativ dazu ist eine Rückkehr zum dauernden Grund geschichtlicher Gestaltgebung ins Auge gefaßt, als zugleich epistemologische und realgeschichtliche Läuterung des historischen Bewußtseins. Zur Voraussetzung dafür wird eine typologische Bestandsaufnahme bewußtseinsstrukturell möglicher und historisch wirklicher gewordenen Projektionen von „Geschichtlichkeit“, der „Bewußtseinsstellungen“.

Zu fragen ist hier, wie dieser Überwindungsversuch eines als krisenhaft empfundenen Historismus durch „Geschichtlichkeit“ sich auf der „ontischen“ Ebene – der Ebene historischer bzw. philosophiehistorischer Faktizität selbst – darstellt, die Yorck als „derivativ“ so stark von der Erkenntnis eines Geschichte wie Geschichtserkenntnis generierenden ontologischen Prinzips „Geschichtlichkeit“ bzw. „Lebendigkeit“ unterschieden hat. Dieses Problem ist von allen Geschichtsphilosophien her vertraut, die in ihrem Historisierungsbefund noch der Historizität des eigenen Denkens Rechnung tragen wollen. Die Antwort ist zu vermuten in (tradierten oder eigenproduzierten) Zwängen, den beanspruchten metahistorischen Standort als Typologe von „Bewußtseinsstellungen“ selbst im geschichtlichen Objektbereich verorten zu müssen. Typologisieren gilt gemeinhin für ahistorisch. Bei Yorck ist es das bevorzugte methodische Instrument, um „Geschichtlichkeit“ jenseits ihrer faktischen Gestaltwerdungen freizulegen. Das trennt Yorcks Unternehmen von vergleichbaren Versuchen, sich im historischen Bewußtsein einen Ort über Typisiertem zuzuweisen. Der philosophische Standort Yorcks ist somit von vornherein zwischen spekulativ-materialer und wissenschaftslogisch-formaler Geschichtsphi-

³ 1941 (zit. als „IT“); ds., Bewußtseinsstellung und Geschichte. Ein Fragment aus dem philosophischen Nachlaß, hg. v. I. Fetscher (Tübingen 1956) (zit. als „BG“); ds., Heraklit. Ein Fragment aus dem philosophischen Nachlaß, hg. v. I. Fetscher, in: Archiv für Philosophie 9 (1959) 214–284 (zit. als „H“ nach Originalpaginierung der erhaltenen Abschrift); ds., Gedanken über eine Reform des Gymnasialunterrichts in Preußen, hg. v. J. v. Kempfski, in: Archiv für Philosophie 9 (1959) 285–313 (zit. als „GRG“).

³ K. Gründer, Zur Philosophie des Grafen Paul Yorck von Wartenburg. Aspekte und neue Quellen (Göttingen 1970). Die hier abgedruckten Quellen werden wie folgt zitiert: „Die Katharsis des Aristoteles und der Oedipus Coloneus des Sophokles“ als „K“, die Briefe von 1852 bis 1865, 1866–1871, 1871–1890, 1892–1897 je als „B“, die Marginalien zu A. Harnacks „Lehrbuch der Dogmengeschichte. I. Band: Die Entstehung des kirchlichen Dogmas“ (Freiburg 1886) als „M“, das „Fragment von 1891“ (eine Fortsetzung des „Italienischen Tagebuchs“) als „IT“.

osophie anzusetzen, d. h., er ist nicht auf jeweils rein meta- oder realgeschichtliche Reflexion reduzierbar.

Die Frage nach Yorcks Denkweg zum ontologischen Fundament von „ontisch“-Historischem, zur „Geschichtlichkeit“ also, führt zunächst auf Begriffsgeschichtliches.

1. Geschichtliches/Historisches

Die Wege (und Irrwege) des Begriffs Geschichtlichkeit, die wortgeschichtlich weit vor Yorcks exzessivem Gebrauch beginnen, haben Gerhard Bauer und Leonhard von Renthe-Finck in zwei sehr unterschiedlich angelegten Monographien verfolgt.⁴ Den Wortgeschichten ließe sich eine Begriffsgeschichte beifügen, die den Terminus „Geschichtlichkeit“ als Resultat einer Auszehrung material-spekulativen Philosophierens über Geschichte zeigt. Vom emphatisch gebrauchten „Kollektiv-singular“ (R. Koselleck) *Geschichte* im klassischen Historismus des frühen 19. Jahrhunderts über den Problembegriff des *Geschichtlichen* im entfalteten Historismus seit der Jahrhundertmitte hin zum Grundbegriff formaler Geschichtsphilosophien *Geschichtlichkeit* führt hier der Weg. Dabei kommt dem Begriff des Geschichtlichen die Funktion eines historisch-semanticen Angelpunktes zu.

Eine der Fragen, die der historische Sinn vom Anfang des 19. Jahrhunderts dem philosophischen Bewußtsein zu dessen Ende hinterlassen hatte, war die nach der Logik des *Erscheinens* geschichtlicher Entitäten wie „Epochen“, „Zeit-“, „Volksgeister“ etc., wie des Geistes in der Geschichte überhaupt. Als die ganze Welt Geschichte geworden schien und das Erfassen ihrer Erzeugnisse durch eine eigene Wissenschaft möglich und unabdingbar, mußte deren Gegenstandsbereich vorgängig zu bestimmen sein. Der Begriff der Geschichte als Subjekt ihrer selbst konnte zum Prädikatbegriff werden: im „Geschichtlichen“. Das „Geschichtliche“ war so einer Wirklichkeit präzifizierbar, die man aus überhistorischer Latenz in geschichtliche Präsenz übergetreten dachte.⁵ Ihr wurden weiterhin die traditionellen Attribute des „Göttlichen“, „Ideellen“, „Geistigen“ zugelegt, dem naturgemäß Über- qua Allzeitlichkeit zugekommen. Im klassischen Historismus Rankes, W. v. Humboldts, Herders ist die Allgegenwart von „Gott“, „Geist“, „Idee“ der eigentliche und dauerhafte Gegenstand einer als Wissenschaft betriebenen Geschichte, für welche die aktuelle Entbindung ins Sinnenweltliche nur je unvermeidbarer Umweg zur Erkenntnis sol-

⁴ G. Bauer, *Geschichtlichkeit. Wege und Irrwege eines Begriffs* (Berlin 1963); L. von Renthe-Finck, *Geschichtlichkeit. Ihr terminologischer und begrifflicher Ursprung bei Hegel, Haym, Dilthey und Yorck*, Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften zu Göttingen, Philosophisch-Historische Klasse 3, Folge Nr. 59 (Göttingen 1964).

⁵ Über das damit verbundene erkenntnistheoretische Problem hat sich E. Cassirer ausgesprochen, einen „wissensarchäologischen“ Aufriß hat M. Foucault geliefert. Vgl. ersteren in: *Das Erkenntnisproblem in der Philosophie und Wissenschaft der neueren Zeit*, Bd. IV: Von Hegels Tod bis zur Gegenwart (1832–1932) (Darmstadt 31991) 247, über die Schwierigkeiten der „historischen Ideenlehre“, realgeschichtliche Kausalität mit übergeschichtlicher Deutung zu vermitteln. Foucault findet darin ein epistemologisches Epochengeschick, das weit über die Geschichtswissenschaft hinausreicht; vgl. ds., *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften* (Frankfurt a.M. 1974) 271; 302.

cher geschichtlichen Wirklichkeit „im höheren Sinne“ ist.⁶ Damit konnte sich auch der Begriff des Geschichtlichen bzw. Historischen aus dem älteren Bedeutungszusammenhang des Irregulären, nicht Notwendigen, empirisch Vereinzelten, wie er zeitgenössisch etwa noch bei Hegel erscheint, lösen.⁷ Wo ein emphatischer Begriff von „Geschichte“ als Sinn- und Sachzusammenhang das Erbe von „Geist“ angetreten hat, werden „Geschichtliches“ und „Geistiges“ einander Medien, in denen sich die eine als omnipräsent gedachte Wirklichkeit wechselseitig spiegelt. Mag sein, daß so dem „Einen“ des Menschengeschlechts, der Idee, der Geschichte, der Geschichtsnatur etc. die Fülle der Gestalten ein Tribut an die Zeitlichkeit ist, in der es sich auszulegen hat.⁸ Es dominiert jedoch frühhistoristisch das Vertrauen, daß sich das allgegenwärtige geschichtliche Eine in seinen raumzeitlich wechselnden „Gestalten“ (zuweilen auch: „Typen“) je ganz gebe. Auch unter Bedingungen des entfalteten Historismus in Philosophie und Einzelwissenschaften bleibt europäische Metaphysik in ihrem Hauptstrang eine Metaphysik der Präsenz.

Wo aber Geschichte der privilegierte Zugang zur Realität überhaupt geworden ist, verliert sich das spezifisch Beunruhigende *real*geschichtlicher Diachronie, ihrer Kontingenzen und perspektivischen Brechungen. Das „Geschichtliche“ kann scheinbar frei von den Zwängen einer realhistorischen, auf den Betrachter selbst und über ihn hinweggehenden Zeit in „Beobachtungen“, „Wahrnehmungen“, „Bildern“, „Gestalten“ und schließlich „Typen“ erfaßt werden. Es entsteht ein homogenes Feld von „Phänomenen“. Bei sog. ästhetischen Historisten⁹ wie etwa Jacob Burckhardt oder Ferdinand Gregorovius umgeht der Begriff des „Geschichtlichen“ die Alternativen, die das Wissenschafts- und Weltordnungsparadigma „Historismus“ als Anfang und Ende umgrenzen: einer *Gegenstandstheorie* „der“ Geschichte und einer spezifisch *methodischen Einstellung* („idiographisch“, „individualisierend“). So enthält ähnlich wie der Begriff „Geschichtlichkeit“ auch der Begriff des „Geschichtlichen“ letztlich eine Verkehrung der Pointe: Die Dominanz einer Wissensform wird so evident wie – für „Geschichtlichkeit“ – der Versuch einer materialen oder – für „Geschichtliches“ – einer begrifflichen Grundlegung der Historik abwegig. „Wir handeln nicht sowohl vom Studium der Geschichte, als vom Stu-

⁶ „Das Geschehene aber ist nur zum Theil in der Sinnenwelt sichtbar, das Uebrige muß hinzu empfunden geschlossen, errathen werden.“ „Das Ziel der Geschichte kann nur die Verwirklichung der durch die Menschheit darzustellenden Idee sein, nach allen Seiten hin, und in allen Gestalten ...“ (W. von Humboldt, Ueber die Aufgabe des Geschichtschreibers, in: ds., Gesammelte Werke [Berlin 1841] [Photomechanischer Nachdruck Berlin und New York 1988] I, 1–25, hier 1 und 24). Ranke spricht von der „göttlichen Idee“, dem „hervortretenden Geist“, aber auch dem „Leben der Menschheit“, das als dauernder Grund von Geschichte sich je historisch verschieden auslegt (vgl. L. v. Ranke, Aus Werk und Nachlaß, hg. v. H. Berding u. a., vier Bde. [München/Wien 1964–1975], fortan zit. als „AWN“, II, 67 und 62f.; IV, 496).

⁷ „In Ansehung der *historischen* Wahrheiten, um ihrer kurz zu erwähnen, insofern nämlich das rein Historische derselben betrachtet wird, wird leicht zugegeben, daß sie das einzelne Dasein, einen Inhalt nach der Seite seiner Zufälligkeit und Willkür, Bestimmungen desselben, die nicht notwendig sind, betreffen“ (G. W. F. Hegel, Phänomenologie des Geistes, hg. v. H.-F. Wessels und H. Clairmont [Hamburg 1988] 31).

⁸ „Was sie in Einem Modell nicht ausführen konnte, legte sie in drei Modellen, die alle zusammen gehören, gebrochen auseinander“ (J. G. Herder, Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, hg. v. M. Bollacher [Frankfurt a.M. 1989] 106).

⁹ Vgl. Hannelore und Heinz Schlaffer, Studien zum ästhetischen Historismus (Frankfurt a.M. 1975).

dium des *Geschichtlichen*“,¹⁰ lautet die Formulierung im letzten Entwurf von Burckhardts Vorlesungen „Über das Studium der Geschichte“. Doch ist dieses somit als Zusammenhang durchaus *material* bestimmt in einer Reihe von „Phänomenen“ von gleichem ontologischen Status, in die sich durch verschiedene einzelwissenschaftliche Ansätze „Querschnitte“ legen und darstellerisch dann anschauungsevidente „Typen“, „Gestalten“, „Bilder“ bzw. „Gemälde“ fixieren lassen. Ihre Ordnung ist nicht mehr dem Zeitsinn von „Prozeß“ oder „Entwicklung“ unterworfen. Ähnlich ist für Burckhardts zeitweiligen Kollegen an der Basler Universität Wilhelm Dilthey Geschichte längst zu Überlieferung, namentlich Metaphysik zu einem philosophiegeschichtlichen „Trümmerfeld“ zerschlagen. Als „Geschichtliches“ liegt sie dem philosophiehistorischen Blick „vor“ und eröffnet ihm ein unabsehbares und doch beherrschbares Feld typologischer Erfassung. Aus solchen Typologien im und am „Geschichtlichen“ bzw. „Historischen“ läßt sich sogar etwas wie eine gegenständliche Ordnung wiedergewinnen: „Diese Typen ... sind überall durch die Eigenheit des Gebietes bedingt, in dem sie entstehen.“ Dennoch: „Jede Aufstellung [der Typen – J. G.] ist nur vorläufig. Sie ist und bleibt nur ein Hilfsmittel, historisch tiefer zu sehen. Und mit dem vergleichenden historischen Verfahren verbindet sich überall die Vorbereitung desselben durch systematische Betrachtung und Interpretation des Geschichtlichen aus dieser“,¹¹ erklärt Dilthey in „Die Typen der Weltanschauungen und ihre Ausbildung in den metaphysischen Systemen“.

Gegen solche und vergleichbare Entwürfe, die „das Geschichtliche“ zum bloßen Arbeitsgebiet oder Exempellieferanten für morphologische bzw. typologische Ordnungsverfahren machen, gerade weil es systematisch-spekulativ nicht mehr bewältigt werden konnte, wird Yorck – auch gegen Dilthey selbst – Protest einlegen als gegen einen „okularen“ und „ästhetischen“ Ahistorismus des geschichtlichen Bewußtseins. Dabei steigt „das Historische“ endgültig selbst in den Rang einer systematischen Kategorie auf. Das „Geschichtliche“ verliert den Geruch des Amorphen, bloß für Exempel Tauglichen, wenn es auf „Geschichtlichkeit“ bezogen werden kann: Es „mag ja bei der hergebrachten Trennung des Historischen von dem Systematischen“, so bemerkt Yorck 1887 brieflich gegenüber Dilthey, „der Unterschied sich nur künstlerisch überwinden, verschleiern lassen. Anders für eine andere Auffassung der Geschichtlichkeit“ (YD, 68).

2. *Geschichtlichkeit und Metaphysik*

Unter den Krisenbewußtseinslagen des 19. Jahrhunderts war die von Yorck mit vielen Gebildeten empfundene des geschichtlichen Bewußtseins selbst, dessen Orientierungswert gerade in seiner Verwissenschaftlichung erschüttert schien. Die Befunde, die Yorck gibt – die „Tendenz des modernen Denkens“ zur „Weltverlassenheit“, Verdinglichung des Menschen in Wissenschaft wie in Politik durch „radikale

¹⁰ J. Burckhardt, Über das Studium der Geschichte. Der Text der „Weltgeschichtlichen Betrachtungen“, auf Grund der Vorarbeiten v. E. Ziegler nach den Handschriften, hg. v. P. Ganz (München 1982) 249.

¹¹ W. Dilthey, Weltanschauungslehre. Abhandlungen zur Philosophie der Philosophie, hg. v. B. Groethuysen (Leipzig/Berlin 1931) 86.

Ontologisierung, die metaphysische Independenzierung des Vorstellens“, eine „aller Lebensbasis enthobene, psychisch isolierte“ Moralität mit ihrem „verantwortungsfreien Raisonement“, die, ebenso wie auf künstlerischem Gebiet die Kritik, „in unserem impotenten Zeitalter natürlich, etwas für sich a priori sein will“ überhaupt eine vorgebliche „Weltfreiheit“ als „Grundcharakter der neuen Zeit“¹² entspringen zwar einer offensichtlich auf die gesamte Neuzeit angelegten Krisendiagnostik. Eines aber ist zeitspezifisch, verweist auf das diagnostische Instrumentarium, das derlei Befunde ermöglicht: Yorck formuliert die Kulturkrise des späten 19. Jahrhunderts als Verfallenheit des geschichtlichen Bewußtseins an seine („ontisch“-historischen) Hervorbringungen. Als vorgeblich zeitenthobene „Metaphysiken“ suggerieren diese dem histori(sti)sch verwirrten Menschen ein Eigenleben und irritieren durch ihre Vielzahl. Weniger als bei Dilthey ist es die Vielfalt vorhandener Metaphysiken, als vielmehr ein Selbstverlust menschlicher „Geschichtlichkeit“ an diese Deutungen, was Yorck beschäftigt.¹³ „Metaphysik“ als unvermindert andauernde Einstellung, nicht die Enttäuschung an einander widersprechenden historischen Metaphysiken bildet den Ausgangspunkt der Yorckschen Kritik.¹⁴ Diese ist somit grundsätzlich metahistorisch bestimmt. Eine in geschichtlichen „Gestalten“ geronnene „Geschichtlichkeit“ muß reflexiver Vergegenwärtigung unmittelbar zugänglich bleiben. „Geschichtlichkeit“ ist für Yorck Geschichte generierendes Seins- und Erkenntnisprinzip und so universal wie „Lebendigkeit“ (s.u.); sie ist aber auch etwas, dessen Zeuge man werden kann, eine Geschichtlichkeit unter anderen: „... welches wird das bildende Prinzip dieser umfassenden Gesetzgebung sein?“ fragt Yorck 1888, anlässlich der Diskussionen um den Entwurf des BGB, in einem Brief an den Rechtshistoriker Otto Gierke. „Ist ein solches aus der gegenwärtigen Geschichtlichkeit, welche wie immer der Realboden des Rechts ist, erkennbar?“ (B, 274). Und sie erzwingt normative Einengungen, die der ungebrochenen terminologischen Dominanz des historischen Bewußtseins geschuldet sind. Yorcks „Italienisches Tagebuch“ von 1891 findet etwa in Kunst und Leben des Reiselandes einen Mangel an „innerer Geschichtlichkeit“, „geschichtliche Abgeschlossenheit“ gegen das „im höchsten Sinne Historische“ (IT, 27, 62). Es gibt auch eine „ungeschichtliche Geschichtlichkeit“. „Geschichtlichkeit“ kann, einem finalen geschichtlichen Bewußtsein, somit beides sein: Ergebnis einer ontologischen Reflexion und ontisch-geschichtlich verortbare Intensität einer konkreten historischen Gestalt.

Wenn einem krisenhaft-begründungsbedürftigen Historismus „Geschichtlichkeit“ so zur Pointe von „Geschichte“ werden konnte, so vielleicht „Lebendigkeit“ in der „Philosophie des Lebens“?

¹² Vgl. BG, 82; 106f.; 121 und B, 142.

¹³ Den „*Grundpunkt der Tragik*“ teilt Dilthey freilich mit Yorck: „Denken: Verhältnis von Bestandteilen. Dieses im Gegensatz zu dem Lebensbegriff des Ganzen. Die Tragik ist aber, daß wir diesen Lebensbegriff nur in dieser Form haben können“ (W. Diltheys Gesammelte Schriften, hg. v. B. Groethuysen u. a., 12 Bde. [Leipzig/Berlin 1914–1940] – fortan zit. als „DGS“, Bd. VIII, 71). Das „geschichtliche Bewußtsein“ nimmt „diese Verselbständigung des Weltbildes zurück“ in die „Lebendigkeit des Selbst“ (DGS VIII, 8).

¹⁴ Wie wenig sie vom Historismus- qua Relativismusproblem affiziert ist, zeigt folgende Definition: „Alle Metaphysik ist eine Äternisierung eines Bewußtseinsmoments, eine willentlich fixierte Position innerhalb des Bewußtseins ..., der Relativität enthoben, isoliert“ (BG, 44).

3. Lebendigkeit

Ebensowenig wie Geschichtliches geht Leben in seinen Formen auf. Wer es erfassen will, muß zurück zum generierenden Prinzip, zur „Lebendigkeit“. Bei Yorck ist noch nicht, wie in späterer „Lebensphilosophie“, Leben dem Geist entgegengesetzt, es hat vielmehr dessen Platz eingenommen. Um das eine als „derivatum“¹⁵ des anderen zu erweisen, mußten somit nur die Elemente vertauscht, die Struktur konnte beibehalten werden.

Der terminologiegeschichtliche Übergang von „Geist“ zu „Leben“ folgt demselben säkularen Trend zu „realistischer“ Ertüchtigung wie der historische Sinn; er ist eine gesamtkulturelle Erscheinung unter den an gesellschaftlicher Mobilität, Zersplitterung und Spezialisierung leidenden Gebildeten. Nicht nur soll alles mögliche Entzweite und Verstreute aufs „Leben“ zurückgeführt werden, als auf den umfassendsten Orientierungs- und Gewißheitsgrund, sondern innerhalb desselben wird „wahres Leben“ auch zum ausgezeichneten Ort der Heilung von partikularen, aber universalistisch sich gebärdenden Verirrungen in „bloße Speculation“. Schließlich – und hierin liegt die Konvergenz mit dem entschiedenen Realismus des historischen Bewußtseins – bewährt sich „Leben“ als wirklichkeits-, weil geschichtsnäher durch seine Dauerhaftigkeit gegenüber dem „Seyn“ und dem „Seienden“ kultureller und philosophischer Objektivierung.

Auch bei Yorck erweisen gleichermaßen vitalistisch und historistisch getönte Gedankengänge „Lebendigkeit“ als strukturidentisch mit „Geschichtlichkeit“ und damit das Problem der Herleitung von „bloß ontisch“ Historischem der grundsätzlichen Modellierung unterworfen, die die Heraufkunft des Lebensbegriffs aus dem Neuplatonismus in der Ästhetik des 18. Jahrhunderts über die Geschichtsmetaphysik des Frühhistorismus im 19. Jahrhundert mit sich brachte.¹⁶ Yorcks Denken unterliegt hier von Anbeginn denselben Asymmetrien in der Dialektik von Erscheinung und Erscheinungsgrund wie dasjenige des so hart und oft getadelten Ranke: Das Lebensprinzip scheint an bestimmten Orten ganz besonders („innerlich“, „eigentlich“, „wesentlich“) auf, es hat die Eigenschaft, sich in seinen Produkten nicht zu verschleifen, sich in ihnen (historisch) je ganz zu geben und doch von ihnen verschieden zu sein.

Der umfassende Gebrauch von „Lebendigkeit“ erzwingt und ermöglicht somit dieselben Weiterungen und Restriktionen wie bei „Geschichtlichkeit“ – sie ist metageschichtliches Seinsprinzip,¹⁷ historisch je und je erscheinendes Faktum,¹⁸ normativ ausgezeichnete Sachverhalt im Leben selbst.¹⁹ Die Vielfalt dieser Bedeutungen spielt ineinander, und der Begriffsgebrauch wird in Briefen nach der

¹⁵ Vgl. GRG, 286.

¹⁶ Vgl. C. Hinrichs, Ranke und die Geschichtstheologie der Goethezeit (= Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, Bd. 19) (Göttingen/Frankfurt a. M./Berlin 1956) 58 ff.; 147 ff.; 254 ff.

¹⁷ Nämlich als „primäre Lebendigkeit“ noch vor aller Entbindung in Geschichte; vgl. BG, 41.

¹⁸ Vgl. – wie ähnlich bei entsprechenden Typen der Geschichtlichkeit – die Rede von der „Lebendigkeit des Christentums“ (M, 283), von der „griechischen“, „indischen“, „okularen“, „modernen intellektuellen Lebendigkeit“ (BG, 58; 60; 71; 82).

¹⁹ Vgl. Yorcks Rede von der „Existenzialfreudigkeit“ (YD, 62; 256).

Reichseinigung von 1871 nahezu inflationär. Yorck hält jetzt eine Vergewisserung bodengebender „Lebendigkeit“ für unabdingbar – gegen allerlei „atomistische“ und „mechanistische“ Tendenzen in der bürgerlichen Gesellschaftskonstitution. Die verschiedenen Varianten des historischen Bewußtseins vermögen das nicht zu leisten. Das betrifft nicht nur den Rankeschen „ästhetischen“ Rückzug in die Welt der überhistorischen Ideen, sondern ebenso das historisch punktuelle Engagement von Männern der Stunde: „Schön und glücklich der großherzige und kurzsichtige Optimismus eines Mannes wie Treitschke. Aber er hört die Wässer des Lebens nicht rauschen in der Tiefe. Dazu ist er nicht stille genug. Auch ihn sättigt eine Idee. Ganz rege und aufmerksam macht nur der göttliche Hunger“ (B, 279). Denn trotz aller Besinnungsrufe auf historische Immanenz in „Lebendigkeit“ soll für Yorck der alte Topos seine Gültigkeit zu behalten: „... der Christ steht über der Historie“ (YD, 70).

Wie dem auch sei: Dem Historismus des 19. Jahrhunderts – dies bildet seine Krise – fehlt die wissenschaftliche wie die kulturelle Gewißheit des Bodens, den Yorck in unmittelbar fühlbarem „Leben“ bzw. „Lebendigkeit“ erblickt. Diesen Boden will sein Versuch zu „Bewußtseinsstellung und Geschichte“ (1896) aufweisen.

4. Metageschichtliche Typologie durch Selbstbesinnung

Ebenso wie zunächst für Dilthey kann auch für Yorck „Geschichte als Wissenschaft nur Psychologie der Geschichte sein“ (YD, 72). Und fast gleichlautend zu Diltheys Diagnosen der „Geschichtlichkeit“ als eines Krisensymptoms, das gleichzeitig die Lösung anzeigt, erhofft sich auch Yorck von ihr eine übergeschichtliche Zugriffsmöglichkeit auf das innergeschichtlich Verstreute vorgängig ungeteilter Menschennatur mittels „Selbstbesinnung“. Diese eröffnet „Epochen der Philosophie“, bedeutet „Reaktion der Lebendigkeit gegen eine Denkweise, welche den Erkenntnisanforderungen nicht genügt. Im Rückgang auf die Lebendigkeit“ geschieht „philosophischer Fortschritt“ (BG, 33):

„Es kann nicht scharf genug ausgesprochen und bestimmt genug nachgewiesen werden, daß die letzten drei Jahrhunderte vergangen sind, nicht das Capital für die erforderliche neue geschichtliche Wirthschaft abgeben, insbesondere daß die aesthetische Aushilfe, das aesthetische Complement der Mechanik Bankrott gemacht hat. Eine ganze volle Selbstbesinnung nach Entkleidung von der wissenschaftlichen Convention! Nach meiner sich befestigenden Überzeugung stehen wir an einem historischen Wendepunkte ähnlich wie das 15. Jahrhundert. Im Gegensatz zu der Art des wissenschaftlich-technischen Fortschritts, der in verschärfter Abstraktion und Isolation besteht, bildet sich ein Neues dadurch, daß der ganze Mensch wieder einmal Stellung nimmt und hinzutritt zu dem Probleme des Lebens“ (YD, 128).

Diese Stellungnahme erweist sich zunächst einmal als Schritt aus der Immanenz des Realgeschichtlichen hinaus. Was geschichtlich vereinzelt aufgetreten und zum „Nurmehrhistorischen“ versteinert ist, soll durch eine „philosophische Historik“ aufgewiesen werden als jeweilige „Explikation“ einer „primären Lebendigkeit“.²⁰ In seinem makrohistorischen Aufriß begreift Yorck einzelne, historisch faßbar ge-

²⁰ Vgl. BG, 40 und 103.

wordene Entwürfe von Selbst- und Weltverhältnissen als Aktualisierungen solcher „Lebendigkeit“. Aus deren Drang, sich „projektivistisch“ zu verhalten, entspringen „Manifestationen der konkreten Psyche“. ²¹ Ihre Abfolge in drei „historischen Bewußtseinsstellungen“ – der griechischen und indischen *vorstellungsmäßig-okularen*, der römischen *willens-* und der christlichen *gefühlshaften* – „ist weder dem Zufall anheimgegeben noch folgt sie einem Naturgesetze der Entwicklung“, „daher gibt es eine Geschichte als Wissenschaft, wenn auch nur vermittelt des Nacherlebnisses, nicht vermittelt der Konstruktion“ (BG, 181). Yorck kommt so zu einer *Typologie von Bewußtseinsstellungen* aufgrund eines festen „Umkreises der psychischen Möglichkeit“ (BG, 54). Ähnlich Dilthey gründet Yorck seine Klassifikation auf die vorgefundene antike Dreiteilung der Seelenvermögen, und ebenso findet er den „Projektions-“ oder auch „Vergegenständlichungs“drang als das „spezifisch menschliche“ Verhalten und als „die strukturelle Veranlagung hierfür ... den menschlichen Organismus“. ²² Konkreter und zugleich fundamentaler als Dilthey bestimmt Yorck das typenbildende Unterscheidungskriterium als die „primäre und ausschließliche Gegebenheit“ des Selbstbewußtseins, sich „in Selbst und Anderes, Seele und Leib, Ich und Welt, Inneres und Äußeres“ zu „dirimieren“. ²³ Bis in wörtliche Übereinstimmung mit Hegel wird diese Gliederung des Selbstbewußtseins als „Ur-teilung“ betrachtet, ein psychischer und Lebensvorgang, von dem das logische Urteilen abkünftig und die Hypostasierung etwa des Subjekts im logischen Sinne bereits Projektion einer bestimmten historischen Bewußtseinsstellung seien. ²⁴

Daß sich überhaupt „primäre“, d. h. ungegliederte, *gestaltlose* „Lebendigkeit“ „dirimiert“, ist für Yorck gleichermaßen elementare Gegebenheit wie typologisch zurückzunehmendes Skandalon. Es ist ein metahistorisch beschreibbarer, „ontologischer“ Sachverhalt, der trotzdem jederzeit in der Selbstbeobachtung der Erzeugung von ontisch Projektivem nachvollzogen werden kann. „Lebendigkeit“ geht unvermeidlich eine Schuld ein, sich zu vereinzeln:

„Denn als Grundmotor, als zentrale Unruhe der Lebendigkeit, kann ausgesprochen werden das primär gegebene Verhältnis, wonach die Manifestation der einheitlichen Lebensfülle nicht anders denn als Vereinzelung möglich ist, während die volle Lebendigkeit gleichsam zu Worte kommen will. So lange nun das Einheitsgefühl in der Besonderung sich findet, ist der Ausdruck der Lebendigkeit ein dogmatisch fester, von einer symbolischen, über die provenienzielle Bedeutung hinausreichenden Inhaltlichkeit“ (BG, 83 f.).

Diese „Inhaltlichkeiten“ verfallen nun einer äußerst zwiespältigen Kritik durch das – ohnehin ja selbst als *ein* Typus der „Diremption“ aufgetretene – geschichtliche Bewußtsein. In dieser ontisch-ontologischen Doppelführung kommt Yorck zu einem mit Dilthey geteilten Geschichts- wie Geschichtserkenntnistragismus: „Es kann als die Fatalität aller Geschichtlichkeit ausgesprochen werden, daß die Le-

²¹ Vgl. BG, 148 und 174.

²² Vgl. BG, 148.

²³ Vgl. BG, 38.

²⁴ Vgl. H, 2b.

bendigkeit in der Unmöglichkeit ist, sich voll und ganz zum Ausdruck zu bringen, weil das Medium stets eine psychische Einzelheit ist“ (BG, 84). „Die Tendenz der Lebendigkeit, sich zum Ausdruck zu bringen, steht unter dem Fatum der Artikulation“ (BG, 91). Hieraus resultiert der tragische Erzählstil der typologischen Darstellung. Wie die „volle Lebendigkeit“ der Geschichtlichkeit wiederzugewinnen sei, darum kreist Yorcks ganzes Denken.

5. Das Experiment des Lebens umkehren

Einer der drei grundlegenden Bewußtseinsstellungen kommt eine Sonderposition hinsichtlich der Möglichkeit zu, die anderen überhaupt je als „Projektionen primärer Lebendigkeit“ zu erkennen und von ihren (institutionalisierten und metaphysizierten) Lebensvergessenheiten zu heilen: „... wesenhaft geschichtlich ist der christliche Standpunkt, weil absolute Lebendigkeit und daher jeglicher Gestaltung ... inadaquat“ (BG, 34 f.). Diesem doppelt meta- und objektsprachlichen Aufriß entspricht die Rhetorik des Wesenhaften, die auch an den Begriffen des Geschichtlichen und der Geschichtlichkeit arbeitet. Wenn das geschichtliche Bewußtsein die geschichtlich gewordenen und eben darin metaphysisch erstarrten Projektionen in den Grund der Lebendigkeit zurücknehmen kann, dann erweist sich dieser Grund als Unausgelegtheit, Möglichkeit zu dauernder Projektion. Dies kommt unter Yorcks drei Typen der „Empfindung“ zu, der Domäne der „christlichen Bewußtseinsstellung“. Gilt hier nun etwa nicht die „Fatalität“, „daß die Lebendigkeit sich nur artikuliert, nur in der Besonderung zu manifestieren vermag“ (BG, 90)? Um historische Realität zu werden, mußte doch auch hier „die Fülle der Lebendigkeit in das partikuläre Darstellungsmittel gefaßt“ sein, damit es „zum Träger gleichsam eines Geheimnisvollen, Unausgesprochenen und Unausdrückbaren“ werde (BG, 85)! Aber diese zu erkennbarer Bewußtseinsstellung gewordene Realität überliefert sich anders, weil sie eine andere Realität ist, nämlich eine, die sich in projektivistischen Metaphysiken gerade *nicht erschöpft*. Die „Lebendigkeit“ des Christentums ist für den Lutheraner Yorck eine „innerliche“. Seine „Geschichtlichkeit“ fordert die Anerkennung der „Erkenntnisregel, daß historische Mächte nicht optisch, sondern durch den Rückgang von der Wirkung auf die Ursache, mittels psychischen Experiments, erreichbar sind. ... Wir haben es hier nicht mit dem Christentum als Religion zu tun, sondern mit ihm als Bewußtseinsverfassung ...“ (BG, 37). Das angezielte Experiment der Selbsterfahrung kann durch solchen Regreß auf „Bewußtseinsverfassung“ den Erkenntnis Schlüssel zu allen historisch gewordenen „Bewußtseinsresultaten“ verschaffen:

„Wir müssen das Experiment des Lebens, wenn auch kontemplativ in umgekehrter Richtung wiederholen, um die Bedingungsverhältnisse der Lebensresultate zu erkennen, wie denn dies die Richtung ist, welche sich uns als die der Wissenschaft überhaupt darstellen wird, auch da, wo sie Metaphysik ... war. So muß das Denken hinter sich selbst zu kommen suchen ... Die Analysis auf Grund der Selbstbeobachtung, das aktive Verhalten, welches seiner Richtung nach Einkehr ist, seiner Artung nach Trennung, ist das philosophische und ist es trotz der Verschiedenheit der Stellungnahme des Erkennwollenden stets gewesen, wenn auch die Verhaltung selbst nicht zur Erkenntnis gebracht worden ist“ (BG, 39).

Die Bewußtseinsstellung, die *real*historisch zur Erkenntnis des nur-ontischen Charakters der Projektionen aus der ontologisch generierenden „Fülle der Lebendigkeit“ befähigt, muß dann selbst als ontisches Geschick erscheinen und wird von Yorck auch so erzählt. Sie erweist sich als Glücksfall, knapp dem allgemeinen Schicksal der Projektionsverfallenheit entkommen: „Wäre nicht nach der Gegebenheit des Bewußtseins ... die christliche Bewußtseinsstellung die extreme oder die intimste, eine neue Religion hätte entstehen können, während nunmehr die tiefste mögliche Abstraktion von der Gegebenheit erreichbar war und erreicht wurde, indem das bisher gestaltlich gebundene Element in seiner reinen Natur als radikale Kraft heraustrat ...“ (BG, 36 f.). Mit der deutschen Reformation des 16. Jahrhunderts ergibt sich die Bewußtseinsstellung „eines kritischen und virtuellen Glaubens als eines Verhältnisses nicht mehr zu irgend einer Vorstellungsgegebenheit, sondern als eines lebendigen Absehens von aller Gegebenheit, ein tatsächliches hinter sich Zurück, *ein* von sich Absehen“ (BG, 37).²⁵ Weder ein mundanes noch ein subjektives Moment ist substanzialisiert: „Übergreifend, weil das Zentrum der Lebendigkeit essential bestimmend, ist das Christentum. ... Hier findet in der Projektion der Empfindung eine radikale Selbstentäußerung statt, so daß die lebendige Verhaltung über die Substantialität des indischen Bewußtseins wie über alle Faktoren des Selbstbewußtseins hinaus tendiert ...“ (BG, 134). Yorcks doppelt real- und metageschichtlicher Erzählstil erlaubt es, auch andere Bewußtseinsstellungen gleichermaßen als historisch gewordene wie im psychologischen (Selbst)Experiment wiederholbare, weil andauernde Sachverhalte zu beschreiben.²⁶ Die Homologie von philosophischer und kultureller Therapeutik der dirimierten „Lebendigkeit“ ergibt sich eben hieraus. Eine Besinnung auf die christlichen Grundlagen der modernen Kultur wie auf die in der christlichen Bewußtseinsstellung „rein“ und ihrer „Natur“ nach erfassbare Lebendigkeit führt zum „ganzen Menschen“ zurück. Der Rückgang auf die je eigene Erfahrung ist gleichzeitig ein Ausgang aufs kulturelle Ganze.

6. Typus und Geschichtsphilosophie

Die Unabhängigkeit von der Irreversibilität faktischer Geschichtszeit in der Typologie entspringt einer Bewußtseinsituation, die Yorck mit anderen Denkern des philosophisch entfaltenen Historismus teilt. Sie gestattet es, die Resultate von geschichtlicher „Lebendigkeit“ auf diesen ihren Grund zu hintergehen, Geschichtszeit umzukehren. Typologie scheint so Geschichtsphilosophie in zwei wichtigen und von Yorck diskutierten Modellen beerbt zu haben: im klassischen „ästhetischen“ Historismus Rankes und in der spekulativen Geschichtsphilosophie Hegels. Die „kritischen Epochen der Geschichte“ sind „nichts anderes als Stellungsände-

²⁵ Kursivierungen stellen Ergänzungen des Herausgebers dar.

²⁶ Das Christentum bleibt allerdings, „soweit menschliches Bewußtsein in seiner gegebenen strukturellen Verfassung in Frage kommt, die tiefste und äußerste Möglichkeit historischer Bewußtseinsstellung“ (BG, 134).

rungen des Bewußtseins“ (BG, 35), die weder auf „Gesetz“ noch auf „Entwicklung“ zurückgeführt werden können. Die „Besonderheit der drei radikalen psychischen Verhaltungen [ist] eine tatsächlich so bestimmte, daß eine gegenseitige Überführung ... nicht vollziehbar ist“ (BG, 92). Gegenüber Hegels Verschränkung von Subjekt und Objekt der geschichtlichen Betrachtung, von systemphilosophischer Meta- und realgeschichtlicher Objektebene steht der „Christ über der Historie“ (s. o.), gegenüber der – dem archimedischen Punkt „Lebendigkeit“ vergleichbaren Mimesis eines allüberschauenden göttlichen Auges bei Ranke²⁷ ist prinzipiell eine Fähigkeit des Typologen vorausgesetzt, geschichtliche Gebilde jenseits der Zeitreihe, abgekoppelt von Verwiesenheit auf Sinn aus der Zeit (z. B. „Kontinuität“, „Entwicklung“) zu vergegenwärtigen.

Mit dem Konzept einer realgeschichtlichen Aktualisierung von stets schon Vorhandenem scheint Yorck nun näher bei Herder, Ranke und der ganzen „Geschichtstheologie der Goethezeit“ (C. Hinrichs) zu stehen, als er selbst wahrhaben will.²⁸ Doch weder ist, was sich da realisiert, als *überhistorisch* auch nur denkbar, noch realisiert es sich in einem natürlichen Kontinuum von *Entwicklung*. Die historischen Gebilde ergeben keine homogene Reihe, weshalb sich auch die im klassischen Historismus und in romantischen Geschichtsphilosophien verbreitete morphologische, auf Gestalt-Basis arbeitende Methode verbietet.²⁹ Zeitgestalten lassen sich nicht auf gleiche Weise zueinander ins Verhältnis setzen wie Raumgestalten, das historische Nacheinander ist nicht in „vorstellungs“mäßiges Nebeneinander überführbar.³⁰

Versuche einer Rückführung menschengeschichtlicher Zeit- auf gottüberschaute Raumordnung sind daher zwar geschichtstheologisch fromm, aber wissenschaftlich unhaltbar. Die auch bei Yorck versuchte Herleitung historischer Gestaltungen als Aktualisierungen findet sich immer nur auf den schon vorhandenen Grund der „Lebendigkeit“ verwiesen, ein übergreifendes Prinzip, das auch noch die „ästhetische“ Bewußtseinsstellung des „großen Okulars“ Ranke einzuholen vermag: „Selbst wo der Geschichtsschreiber sich im wesentlichen rein optisch verhält, entstammt

²⁷ „Alle Zeiten zusammen konstituieren die historische Menschheit. ... So denke ich, daß die Gottheit die historischen Geschlechter der Menschen in ihrer Gesamtheit überschaute und wert hält. ... Was ist Zeit vor Gott?“ (Ranke, Geschichte des Mittelalters, Einleitung, in: AWN IV, 259f.).

²⁸ In doppelter Ablehnung der spekulativen Geschichtsphilosophie mit ihren „Gesetzen“ und der aufgeklärtoptimistischen mit ihren „Fortschritten“, bei Ranke allerdings immer noch in der minderen Variante von „Entwicklung“, kommen der „Okularist“ und sein Kritiker überein im Aktualisierungskonzept. Die geschichtliche Bewegung „beruht darauf, daß die großen geistigen Tendenzen, welche die Menschheit beherrschen, sich bald auseinanderheben, bald aneinanderreihen. In diesen Tendenzen ist aber immer eine bestimmte partikuläre Richtung, welche vorwiegt und bewirkt, daß die übrigen zurücktreten“ (Ranke, AWN II, 58); vgl. Yorcks Vermutung, daß wegen „wechselseitiger Dependenz“ die „Explikation einer psychischen Funktionalität die Latenz der übrigen verlangt“ (BG, 90).

²⁹ Vgl. BG, 125.

³⁰ Die Frühhistoristen bewegen sich in einer Verkennung des Projektionscharakters historiographischer Gebilde, die Yorck bei Kant klassisch formuliert findet: „Die Verbildlichung aller Sprachphantasie hat Räumlichkeit und Zeitlichkeit mit dem Scheine konkreter Größen bekleidet, von Raum und Zeit redend. Die Okularität, die naturgemäß verbildlicht, hat als Sprachfaktor gewirkt. So sind wie noch von Kant Raum und Zeit nebeneinander gestellt worden ...“ (H, 56b).

die Wertung und die davon abhängige Gruppierung der Tatsachen der Empfindung. ... Dem gegenüber bekenne ich mich zu der Stellung Carlyles, der die historische Okularität und Dinglichkeit, die nackte Tatsächlichkeit gleichsam geschmolzen hat in dem Feuer eigenster Empfindung“ (B, 270). Mit dem christlichen Zeitbewußtsein ist der metahistorische Erkenntnisgrund aus der Welt der Ranke'schen Ideen, der Projektionen, in die Innenwelt der psychischen Möglichkeiten heimgeholt – „in dem Umkreise der psychischen Möglichkeit (welche eine feste Gegebenheit ist, über welche hinausgehen zu wollen ein nur kritikloser Phantastik erreichbar erscheinendes Unterfangen sein würde, wie damit alle[r] auch jede historische Erkenntnismöglichkeit hinwegfallen würde,)“ waren „alle Bewußtseinsstellungen radikaler Art bis auf die letzte eingenommen“, „als das Christentum eintrat“ (BG, 54). Damit gibt Yorck tatsächlich der theologoumenen Präsenzmetaphysik des klassischen Historismus den Abschied, wo „Leben“ – aus Gründen göttlich-historischer Gerechtigkeit – in gleichmäßiger Weise aus dem Überzeitlichen ins Zeitliche emanierte.³¹ Im Christentum stößt die historisch sich auslegende „Lebendigkeit“ auf sich selbst als auf ein inner-, nicht übergeschichtliches Faktum, das historisch zu Erkennende auf seinen Seinsgrund. Der Durchstoß zu dieser Selbsterkenntnis erfolgt weder auf dialektisch vorbereitete Weise noch in der Art eines gleichmäßig, „nach und nach“ zu „Realgeistigem“ anschaulich sich auswickelnden Ideenhaften.³² Denn „eine lebendige historische Entwicklung, eben weil sie eine solche ist, verläuft nicht an der Kette des logischen Bandes, nach einem Verhältnisse, welches selbst erst in einer Seite der komplexen Lebendigkeit originiert. Vielmehr ist die christliche Bewußtseinsstellung, wenngleich vorbereitet durch historisch-psychische Erfahris ... eine ganz originale und spontane“ (BG, 52 f.).

Da bei Typologen wie Yorck und Dilthey die historischen Typen in „psychischen Möglichkeiten“ latent stets vorhanden und metahistorisch greifbar sind, kann ihr reales Erscheinen auch unabhängig von den Zwängen im engeren Sinn historischer Erzählungen registriert werden, die dem Final- oder Kontinuitätsprinzip unterliegen. Daraus folgt das hauptsächlich in Anschlag gebrachte Verfahren im Umgang mit bereits vorliegenden Geschichtsphilosophien. Daß diese sich aus der Ungeschiedenheit der „vollen Lebendigkeit“, zugänglich in der „Selbsterfahrung“, in die historische Welt hinein transzendiert und gedanklich verfestigt haben, spricht bereits gegen ihre überzeitlichen Ansprüche. Provenienz-Nachweise, bei Yorck die Hauptarbeit des historischen Bewußtseins, vermögen dergleichen wieder rückgängig zu machen:

„Man verläßt den Boden der Empirie, wenn man über die Möglichkeit der Selbsterfahrung hinausgehend, den absoluten Entwicklungsgedanken als Ausdruck des historischen Gesetzes faßt, eine Betrachtungsweise, welche in erkenntnistheoretischer Beziehung als metaphysisch zu bezeichnen (ist, d.h.) unkritisch ist, weil sie ohne Einsicht in ihre eigene Provenienz ein *derivatum* als primär nimmt – an sich

³¹ Es würde „eine Ungerechtigkeit der Gottheit sein“, wenn „in jeder Epoche das Leben der Menschheit sich höher potenziert, ... also jede Generation die vorhergehende vollkommen übertrifft“ (Ranke, AWN II, 59).

³² „Vom Standpunkt der göttlichen Idee kann ich mir die Sache nicht anders denken, als daß die Menschheit eine unendliche Mannigfaltigkeit von Erscheinungen in sich birgt, welche nach und nach zum Vorschein kommen, und zwar nach Gesetzen, die uns unbekannt sind, geheimnisvoller und größer, als man denkt“ (Ranke, AWN II, 67).

ein historisches Ergebnis und ein charakteristisches Zeichen der geschichtlichen Bewußtseinsstellung, welche dies Theorem hervortrieb, womit über den heuristischen Wert in den Grenzen der Berechtigung der Anwendung jener Anschauung natürlich kein Urteil ausgesprochen sein soll“ (GRG, 286).

7. Typus und Philosophiegeschichte

Die typologische Ordnung, die der Rückgriff auf geschichtliche „Lebendigkeit“ ergibt, ist weder sachlich noch zeitlich auf eine sei es auch gereinigte geschichtssphilosophische Systematik der Lebensgebilde rückführbar. In den Fortsetzungen des „Italienischen Tagebuchs“ von 1891 macht Yorck aber gleichzeitig klar, daß damit keine Ablehnung der narrativen Form als Präsentationsmodus solcher Typologien verbunden sein muß – im Gegenteil erweist sich das Realismus-Pathos seiner Leben(digkeit)sphilosophie als legitimer Erbe des frühhistoristischen. Wenn Yorck sich nämlich von lebensvergessener Problem- und Dogmengeschichte distanziert, so nur, damit „Geschichtlichkeit“ greifbar werde in einer „Geschichtserzählung“, die statt einer „dialektisch oder logisch vermittelte[n] Abfolge von Gedankengestalten, Dogmenbildung“ sich auf „die sinnvolle Arbeit der lebendigen Motive gedanklicher Verständigung“ besinne (IT*, 328). Dem wesentlichen Motiv philosophischer Philosophiegeschichtsschreibung, das er freilich gerade nicht mehr als Hegelsches Verdienst zu akzeptieren bereit ist, meint Yorck sich somit unter lebensphilosophischem Vorzeichen weiterhin und wirksamer verpflichtet, wie er Dilthey gegenüber erklärt:

„Weil philosophiren leben ist, darum – erschrecken Sie nicht – giebt es nach meiner Meinung eine Philosophie der Geschichte – wer sie schreiben könnte! – Gewiß nicht so wie sie bisher aufgefaßt und versucht worden ist, wogegen unwiderleglich Sie sich erklärt haben. Die bisherige Fragestellung war eben eine falsche, ja unmögliche, aber ist nicht die einzige. Darum weiter giebt es kein wirkliches Philosophiren, welches nicht historisch wäre. Die Trennung zwischen systematischer Philosophie und historischer Darstellung ist dem Wesen nach unrichtig“ (YD, 251).

An ihre Stellung tritt die Unterscheidung von „Psychologie der Geschichte“, die „den Umkreis der psychischen Möglichkeit der Bewußtseinsstellungen“ bestimmt, und „Geschichte der Philosophie“, „d.h. eine Darstellung der historisch gewordenen philosophischen Einzelmotive als Äußerung bestimmter Bewußtseinsstellungen“ (BG, 40).

Wie sehr Hegels Modell dauernde Provokation war, zeigt der immer wieder den Darstellungsfluß des Fragments unterbrechende Rekurs auf diesen Philosophen. Neben einer immanenten Kritik an einander denkstilistisch widersprechenden Projektionen der „Lebendigkeit“, die Hegel gewalttätig zu synthetisieren versucht habe, steht ein kulturkritisches und -therapeutisches Motiv. Nicht so sehr als Konstrukteur und logizistischer Vergewaltiger der Wirklichkeit (wie so viele historische Kritiken Hegels lauteten), sondern als Hauptvertreter derjenigen projektivistischen Richtung, die sich an ihre *Vorstellungen*, an *eidōs* und *Gestalt* verliere, ist Hegel für Yorck bedeutsam. Somit erweist sich Hegel als Folgekapitel der philosophischen Romantik.³³ Verfehlt sei schon methodisch die „zentrale Tendenz Hegels,

³³ Vgl. BG, 106.

Konstruktionsmoment und Gestalt, Begriff und Idee, Bewegung und Ruhe vermittelnd zu vereinen“. „Hier soll die lebendige Einheitlichkeit anschaulich erfaßt werden“: Hegels Rationalisierungsversuch steht so als ein Synkretismus von Konstruieren und Schauen gegenüber deren Nebeneinander bei Schleiermacher, „nämlich als ästhetische Anschauung, deren Inadäquatheit für die Erfassung des modernen Lebensproblems“ sich je als „eine Verdinglichung des Prinzips“ herausstellt, das „Lebendigkeit“ heißt (BG 109).

Wenn Hegel hier nur als umfangreiche Fußnote zur romantisch-frühhistorischen gestaltorientierten Vorgehensweise auftreten darf, so bleibt noch die Frage nach möglichen Inspirationen aus postromantischen und -spekulativen Philosophiegeschichtskonzepten. Verbreitete Philosophiegeschichten von typologischem Aufbau waren etwa die von Carl Biedermann, Christian August Brandis oder Heinrich Ritter.³⁴ Biedermann, vor 1848 schreibend, verbindet das Motiv einer Rückführbarkeit philosophiegeschichtlicher Objektivationen auf das *Leben* noch mit einem allgemein kulturellen *Fortschritts*begriff,³⁵ der philosophiehistorischen Therapie stellt sich so eine kulturphilosophische zur Seite. Die „Uebergriffe der Speculation in jene praktischen Gebiete“ müsse man „aufdecken und abweisen“, um „die falschen Erwartungen, die man sich noch hier und da von dem Einflusse der Philosophie auf das Leben macht, mit rücksichtsloser Kritik zerstören“ zu können.³⁶ Die Orientierung an einer philosophiehistorischen wie gesamt-kulturellen Fortschrittsidee läßt die Typologien Biedermanns oft simpel dichotomisch geraten.³⁷ Dergleichen war für Yorck inakzeptabel. Ritters Verfahren wirkt demgegenüber freier, der umgreifenden Voraussetzung von entfaltetem geschichtlichen Bewußtsein geschuldet, daß für die Philosophiegeschichte wie für ihre Darstellung eine Dualität von Präsenz und Latenz vorauszusetzen sei, von Erscheinendem und Erschienenem. Ähnlich einem liberalen Kulturbegriff verpflichtet wie Biedermann, erinnert Ritters Modell doch am ehesten an das geschichtsphilosophische Emanationsschema Rankes. So wie bei Ranke im Verlaufe einer Geschichte „die Begebenheiten und Zeiten wechseln und sich ändern, dennoch, wo der Geist irgend tätig hervortritt“, er es doch „in eigentümlicher Gestalt, immer sich gleich“ tut,³⁸ sieht Ritter in der Geschichte der christlichen Philosophie „nicht den Kampf der Völker, sondern der Culturelemente oder der Ideen, wie man gesagt hat, welche sie in verschiedenen Zeiten in verschiedener Weise vertreten haben“. „... jedes aber hat in seinem Kampf um die Herrschaft seine Kräfte an den Tag gebracht, was es werth ist,

³⁴ C. Biedermann, Die deutsche Philosophie von Kant bis auf unsere Zeit, ihre wissenschaftliche Entwicklung und ihre Stellung zu den politischen und socialen Verhältnissen der Gegenwart, zwei Bde. (Leipzig 1842); C. A. Brandis, Von dem Begriff der Geschichte der Philosophie (Kopenhagen 1815); H. Ritter, Über die Bildung des Philosophen durch die Geschichte der Philosophie (Leipzig/Altenburg 1817); ds., Die christliche Philosophie nach ihrem Begriff, ihren äußern Verhältnissen und in ihrer Geschichte bis auf die neuesten Zeiten, zwei Bde. (Göttingen 1858/59).

³⁵ Vgl. C. Biedermann, Die deutsche Philosophie I, VI.

³⁶ A. a. O. IX.

³⁷ Vgl. C. Biedermann, Die deutsche Philosophie II, 692f.; 700; 721.

³⁸ „Die Farben wechseln, das Licht ist dasselbe, das sich in ihnen bricht“ (Ranke, AWN III, 496).

³⁹ H. Ritter, Die christliche Philosophie II, 877.

gezeigt und nachher auch seinen Werth unter den übrigen behauptet.“⁴⁰ Doch solche Freude an der Vielfalt historischer Emanationen erweist sich, klassifikatorisch genommen, als zu schwach, ihr empiristischer und non-spekulativer Anspruch gestattet nur ein Auflesen des je philosophiegeschichtlich Realisierten – das andere Extrem gegenüber den oft simpel dichotomisch gehaltenen Typologien Biedermanns.

Als Yorck und Dilthey ihre trichotomischen Philosophiegeschichtstypologien entwickelten, trafen sie aber nicht nur auf derartige typologische Modelle von Philosophiehistorikern. Vor allem in der Geschichtswissenschaft selbst und in den historisch arbeitenden Einzelwissenschaften erfreuten sich typologische Ordnungsverfahren zunehmender Beliebtheit.⁴¹ Umstritten waren die Herleitungsrechte solcher Typologien. Eine deduktiv, wie naheliegend vor allem mit binären Typenzusammenstellungen arbeitende Richtung stand hier induktiv vorgehenden Ansätzen gegenüber, „reinen Typen“ wurden empirisch ermittelte Durchschnittstypen entgegengehalten.⁴² Nicht nur durch ihre Dreifach-Gliederungen standen Dilthey und Yorck diesen Bemühungen fern. Die Weltanschauungstypologie und die Typologie der Bewußtseinsstellungen bewahrten vor allem durch die Herleitung aus dem Leben als deren „letzter Wurzel“⁴³ ein intuitives Element. Die darin gleichzeitig angezielte Komplexität der „Typen“ sollte sich keiner „Konstruktion“ verdanken.

8. *Typus und Gestalt*

Als zentrales methodisches Problem der lebensphilosophischen Typologien erwies sich somit etwas, das gerade aus Yorcks Insistieren auf der „Provenienz“, auf den Rechtsgründen von projektivistischen Ableitungen folgt. Es ist das Verhältnis zum „Okularen“, zur ganzen Gestalt-Tradition. „Typus“ war hier in seiner starken Form als Gestalt, Urbild, Archetypus gegen eine diffuse (oft „ungeistige“, „ungeschichtliche“) Stofflichkeit begriffen worden.⁴⁴ „Gestalt“ war, wie Yorck immer wieder betonte, nur durch vorstellende Projektion, durch Intuition, Denken als Sehen, zu gewinnen. Nicht anders arbeitet jedoch die lebensphilosophische Tradition, die in ihrer historistischen Variante bei Yorck und Dilthey einen Höhepunkt erreicht. Nicht-binäre Typenerstellungen lassen weder deduktive noch dialektische Verfahren zu, Typentrichotomien wie Gestalten des Lebens müssen *geschaut* werden. Der auf „Lebendigkeit“ als typengenerierendes Prinzip gehenden Methode erscheint das morphologische, gestaltschauende Verfahren Goethes und nachfolgen-

⁴⁰ A. a. O. 87B.

⁴¹ Vgl. H. Schleier, Typologien in der historischen deutschen Fachwissenschaft im zeitlichen Umfeld von Max Weber, in: W. Küttler (Hg.), Marxistische Typisierung und idealtypische Methode in der Geschichtswissenschaft (= Studien zur Geschichte, Heft 7) (Berlin 1986) 112–130.

⁴² Beispielsweise in der Kontroverse zwischen den historischen Nationalökonomien Carl Menger und Gustav Schmoller (vgl. Schleier, Typologien, 226f.).

⁴³ DGS VIII, 78.

⁴⁴ Vgl. Vf., Typus und Geschichte. Eine Jacob-Burckhardt-Interpretation (Köln/Weimar/Wien 1997) 108–112.

der „Okularisten“ als unangemessen exoterisch: Die okulare Denkweise zwar „findet leichter wörtlichen Ausdruck, bei der breiten Provenienz der Worte aus der Okularität erklärlich, als eine hinter die Anschauung zurückgehende Analysis ... Was dagegen in den Grund der Lebendigkeit eindringt, ist einer exoterischen Darstellung entzogen, woher denn alle Terminologie nicht gemeinverständlich, symbolisch und unvermeidlich“ (YD, 70 f.).

Yorck scheut sich nicht, einen entsprechenden Verstand von Typus selbst gegen Dilthey geltend zu machen – radikaler Bruch mit der morphologischen Tradition vergleichender Wissenschaft, Typus direkt auf „Lebendigkeit“ führend (und doch gerade darin den non-diskursiven Charakter der Gestalt-Schau bewahrend!). In Diltheys „Beiträgen zum Studium der Individualität“ findet Yorck ganz „vortrefflich Alles über das historische Verstehen – Abweisung des Analogieschlusses – Gesagte“. Wie aber steht es mit Diltheys klassifikatorischem Hauptinstrument?

„Über Typus habe ich mich schon früher ausgesprochen. Die Prägung des Terminus: Vergleichende Wissenschaften im Unterschiede von generellen Theorien, nicht ganz ohne Bedenken. Vergleichung ist doch auch das Mittel Gleichförmigkeiten zu finden. Nur die Absicht desselben Verfahrens ist eine verschiedene. Das sich Bewegen von Leben zu Leben, die Art des historischen Verstehens und der Erfassung von Persönlichkeit vollzieht sich überdem ohne Vergleichung, oder wenigstens ist diese nicht wesentlich“ (YD, 202).

Es erhebt sich die Frage, wie Yorck das eigene typologische Verfahren und das des Freundes innerhalb der Gestalt-Tradition des Jahrhunderts denkt.

9. Die Kritik an der „Okularität“ der historischen Wissenschaften im 19. Jahrhundert

„Okular“ und „gestaltlich“ sich zu verhalten, das „Typische“ im Wandel erfassen und diesen zur Scheinbewegung herabstufen zu wollen, ist für Yorck das konkret geschichtlich faßbare Eingehen einer Verschuldung an Metaphysik, und zwar zuerst des griechischen Denkens: „Gestaltlichkeit ist der Charakter der primären griechischen Lebendigkeit“ (BG, 60). Was bei Vertretern der Gestalt-Tradition im 19. Jahrhundert uneingeschränkte deskriptive Gültigkeit wie Motivationskraft hat, die Unterscheidung von „Wandelbarkeit“ und „sich Wiederholendem, Konstantem, Typischem“, von „Geschichtlichem“ und „Geistigem“, Wirklichkeit und Idee, findet Yorck hier in seinem Ursprung, wenn „die Begriffe der Abhängigkeit, Vergänglichkeit, Wandelbarkeit identifiziert werden“ von einem distanzsuchenden „Selbst“. Dieses denkt sich enthoben „der wechselvollen Vergänglichkeit“. „Die Unabhängigkeit ist das Ziel“ (BG, 64).

Yorck sieht diesen Unabhängigkeitsdrang in der modernen „Bewußtseinsstellung“ wiedererstanden. Diese sucht in ihrem Hauptstrang, dem Konstruktivismus, nicht mehr auf das Wissen im Bilde, sondern „*hinter* das Wissen zu kommen“. ⁴⁵ Es ist eine „Tendenz des modernen Denkens, welche auf dem Boden des Ganz-von-

⁴⁵ Vgl. BG, 117.

sich-lassens und damit der Weltverlassenheit erwächst“ (BG, 82). Hier wird das „Subjekt selbst ... eine ontische Bestimmtheit“ (BG, 118). Es findet im Rationalismus wie der darauf reagierenden Romantik gleichermaßen zu „verantwortungsfreiem Raisonement“.⁴⁶ Der politisch-juridischen Selbstbehauptung in der „Willensstellung“ tritt so die „Metaphysizierung“ von ontisch Geschichtlichem im „Vorstellen“ zur Seite. Der „Grundzug ... des modernen Bewußtseins“, die „Voraussetzungslosigkeit“ als „eine Folge der Zersetzung jeder Glaubensgestalt“ (BG, 36), wirkt sich somit innerwissenschaftlich und gesamtulturell aus. Der „Staatsferne“, die Politik als „Schauspiel“ genießen wolle,⁴⁷ entspricht seit Beginn der Neuzeit der Drang nach Wiederholung der griechisch-römischen „independenten“ Bewußtseinsstellung in der Historie.⁴⁸ Diese Einstellung beherrsche unverändert auch die – in Yorcks Augen hauptsächlich von August Wolf und Leopold v. Ranke je inaugurierten – modernen historisch-kritischen Wissenschaften. Die hier geübte „morphologische Methode“ bedeute ein sich sicher wähnendes Kleben am Gestalt-haft-Oberflächlichen.⁴⁹ Yorck vermutet im Stehenbleiben bei „Gestalt“ einen sublimen kognitiven Egoismus, dem das Geschichtliche nur Stoff zur „Gestaltung“ sei, hinter der sich die eigene Erkenntnisarbeit wie auch der Grund aller Geschichte verborgen bleibe: „Ranke war eben Aesthetiker und ein echter Zeitgenosse und Nachbar Tiecks. Auch seine kritischen Grundsätze sind okularer Natur und Provenienz. Der Geschichtsstoff aber ist ihm eine Fluktuation von Gestalt annehmenden Kräften. ... Ranke ist ganz Auge als Historiker, die Empfindung als ein rein persönliches behält er für sich, es ist ein Geschichte sehen, nicht ein Geschichte leben“ (YD, 59f.). Die okulare Metaphysik wird zum Indiz des Spielerisch-Verantwortungslosen, einer Entontologisierung. Der von vielen Geschichtsdenkern und -schreibern in der Goethe-Tradition so sehr geschätzte und gebrauchte Phänomen-Begriff bezeichnet für Yorck nicht mehr Unmittelbarkeit und Gewißheit der Wahrnehmung, sondern Oberflächlichkeit: „Die ganze Geschichte ein in einandergreifendes Kräftespiel von nur phänomenalem Werthe“ (YD, 113).

10. Lebendigkeit und Gestalt

Auch Diltheys historische Untersuchungen kleben nach Yorcks Ansicht zu sehr an der phänomenalen Oberfläche. Sie „betonen zu wenig die generische Differenz zwischen Ontischem und Historischem“ (YD, 191). Das sei dem Vorrang einer bestimmten Methode geschuldet: „Insbesondere das Verfahren der Vergleichung wird [von Ihnen] als Methode der Geisteswissenschaften in Anspruch genommen. Hier trenne ich mich von Ihnen ...“ (YD, 193). Die vergleichenden Wissenschaften können es freilich mit nichts anderem als Ontischem zu tun haben. Dieses ist das in „Gestalten“ Gegebene. Dilthey beharrt darauf, „historisch-ästhetisch“ zu denken –

⁴⁶ Vgl. BG, 129.

⁴⁷ Vgl. YD, 238.

⁴⁸ Vgl. den großflächigen Aufriß in BG, 143.

⁴⁹ Vgl. BG, 125.

dabei „muß Alles was den ruhigen ungestörten und klaren Fluß der Auffassung wirklich stört, rücksichtslos ausgemerzt werden, dagegen Alles Eigenthümliche, welches ohne Störung genossen werden kann, als Hauch des Ausdrucks seiner inneren geschichtlichen Form festgehalten werden“ (DY, 226 f.). Im Altersrückblick muß der Begründer der historischen Geisteswissenschaft „dankbar anerkennen“, daß er dem „Zug“ in ihm, „anschauend, betrachtend dem Weltleben gegenüber“ sich zu „verhalten, habe folgen können“. ⁵⁰ Die Yorck zum Trotz durchgehaltene Verhaftung an „okular“ vergleichenden Verfahren ist nicht zufällig. Sie entspringt einer anderen Gewichtung des Verhältnisses zwischen dem „Leben“ und seinen „Gestalten“. Das Verhältnis innerhalb letzterer steht hier im Vordergrund, in einer Art metaphysischer Bescheidenheit vor dem dunkel schaffenden Leben, die bereits die ganze „Historische Schule“ ausgezeichnet hatte: „Wir kennen das Bildungsgesetz nicht, nach welchem aus dem Leben die Differenzierung der metaphysischen Systeme hervorgeht.“ ⁵¹ Es läßt sich „das Wesen dieses Lebens selbst nicht erfassen. Was der Jüngling von Saïs entschleiert, ist Gestalt und nicht Leben.“ ⁵² „Typus“ und „Gestalt“ bilden das erreichbare Optimum nicht-spekulativer Verallgemeinerbarkeit des historischen Materials: „Nur das vergleichende geschichtliche Verfahren kann sich der Aufstellung solcher Typen, ihrer Variationen, Entwicklungen, Kreuzungen nähern. ... Auch diese psychologische und geschichtssystematische Auslegung des Historischen ist den Fehlern des konstruktiven Denkens ausgesetzt, das ein einfaches Verhältnis in jedem Gebiet der Anordnung zugrunde legen möchte, gleichsam einen in ihm waltenden Bildungstrieb.“ ⁵³

Die gestaltschaffende Arbeit solchen „Bildungstriebes“ hält Yorck im Gegensatz zu Dilthey der Introspektion für zugänglich. Andererseits will Yorck ebensowenig auf den Typus-Begriff zur metahistorischen Beherrschung des Geschichtlichen verzichten. Wenige Jahre vor seinem Tod schreibt er an den Freund:

„Der Begriff des Typus ist der Schlüssel, der die feinsten und schwierigsten Schlösser öffnet. Er ist mir jetzt erst klar geworden in seinem lebendigen Bezüge und in seiner wirksamen Tragweite. In ersterer Beziehung als wurzelnd in dem Vollkommenheitsgeföhle oder wie Sie lieber sagen Zweckmäßigkeitgeföhle. Er konstituiert ein Lebensmaß, eine geschichtliche Kategorie, von gleicher Bedeutung für die Erkenntniß der Historizität, wie irgend eine der logischen Kategorien für das Ontische“ (YD, 191).

Yorck sucht Diltheys Typus-Begriff weg von der *Gestalthaftigkeit* hin zur *Lebendigkeit* zu verorten. Dabei verkehrt sich in merkwürdiger Weise die überkommene Semantik von „Typus“ und „Gestalt“, in der jener den Klassifikationsbegriff, diese das Seinsprinzip bezeichnet hatte. Der emphatisch gebrauchte Gestalt-Begriff der Goethezeit mit seinen Konnotationen eines „lebendig schaffenden Organismus“ (den die Erkenntnis nachzuahmen habe) ⁵⁴ ist auf den Außenplatz wissen-

⁵⁰ DGS VIII, 218.

⁵¹ DGS VIII, 99.

⁵² DGS VII, 195.

⁵³ DGS VIII, 99.

⁵⁴ Vgl. die Isomorphien zwischen Gestaltschöpfung und -erkenntnis in einem „intellectus archetypus“, weiter zum Konnex von „Gestalt“ und „Eigenschaft“ in den Aufsätzen „Anschauende Urteilskraft“ und

schaftlicher Handwerkerterminologie verwiesen, seine Stelle nimmt der Begriff des Typus ein. In ihn aber sind Erkenntnisinteresse und -anspruch des klassischen Historismus, nämlich die Erfassung der „wirkenden“, „lebendigen Kräfte“ hinter allem Bildgewordenen, vollständig eingegangen. Anlässlich von Wilhelm Windelbands Art von Philosophiegeschichte der Probleme und Systeme heißt es gegenüber Dilthey: „Daß Leben allein das Organon für das Leben sei, haben Sie selbst ausgesprochen, aber an anderen Stellen auch andere Vermittelungen gelten lassen.“ Doch

„Vergleichung ist immer aesthetisch, haftet immer an der Gestalt. ... Ihr Begriff des Typus ist ein durchaus innerlicher. Da handelt es sich um Charaktere, nicht um Gestalten. Jenem [Windelband] ist Geschichte: eine Reihe von Bildern, von Einzelgestalten, aesthetische Forderung. Dem Naturwissenschaftler bleibt eben neben der Wissenschaft als eine Art von menschlichem Beruhigungsmittel nur der aesthetische Genuß.

Ihr Begriff von Geschichte ist doch der eines Kräftekonnexes, von Kraftereinheiten, auf welche die Kategorie: Gestalt nur übertragener Maßen anwendbar sein sollte“ (YD, 193).

Die von Dilthey heruntergespielte Differenz zweier typologischer Geschichtskonzepte wird hier deutlich. Dilthey meint mit dem geschichtlichen Bewußtsein einen Ort über strukturell analog immer wiederkehrenden Typen gefunden zu haben:

„Eine solche vergleichende Betrachtungsweise erhebt den menschlichen Geist über die in seiner Beingtheit gegründete Zuversicht, in einer dieser Weltanschauungen die Wahrheit selbst ergriffen zu haben. Wie die Objektivität des großen Geschichtsschreibers die Ideale der einzelnen Zeiten nicht meistern will, so muß der Philosoph das betrachtende Bewußtsein selber, das sich die Gegenstände unterwirft, geschichtlich-vergleichend auffassen und sonach über ihnen allen seinen Standpunkt einnehmen. Dann vollendet sich in ihm die Geschichtlichkeit des Bewußtseins.“⁵⁵

Yorck erkennt und moniert die darin liegende ästhetisch-kontemplative Distanznahme und den Hang zur entontologisierenden Morphologie. Demgegenüber sucht Yorck *in* der „Geschichtlichkeit“ ein Formungsprinzip zu erfassen. Das kann und muß dann in einer der „Bewußtseinsstellungen“ geschehen. Diese ist somit „Projektion“ *in* einem historischen Objektfeld *und* dessen transzendente Übersteigerung, den Blick auf *alle* Bewußtseinsstellungen ermöglichend. Ihre Selbstvergewisserbarkeit ist nicht die eines bildlich und dadurch „vorstellungs“haft gewordenen historischen Phänomens. Sie ist die sich selbst in Kräften am Werke föhlende „Lebendigkeit“. Das erreicht die „*christliche Bewußtseinsstellung*“, die *inmitten* der Lebendigkeit für sich selbst durchsichtig werden soll: „... wenn eine der radikalen psychischen Funktionen das Organon der gesamten Lebendigkeit wird, gleichsam das bestimmende Medium der Totalität, ist damit eine besondere Bewußtseinsstellung gegeben, welche die Geschichtlichkeit und die typische Bedeutsamkeit konstituiert“ (BG, 85).

„Zur Morphologie“ in: J. W. Goethe, Werke, hg. v. E. Trunz, Bd. XIII: Naturwissenschaftliche Schriften (Hamburg 41962) 30f.; 161.

⁵⁵ DGS V, 380.

11. Präsentismus und Präsenzmetaphysik bei Yorck

Man macht sich keines Anachronismus in der Terminologie schuldig, wenn man den polemischen Gegenstand von Yorcks Denkbewegung gegen die Geschichtsvergessenheit des historischen Sinns als Präsenzmetaphysik bezeichnet. Das Bild einer „ungeschichtlichen Geschichte“ meinte Yorck nicht nur in der Geschichtswissenschaft seines Jahrhunderts, sondern auch leibhaftig etwa im Reiseland Italien vor Augen zu haben – man *denkt* und *ist* hier ungeschichtlich:

„Hier [in Neapel – J. G.] ist der Tag nicht eines Größeren, des Lebens oder der Geschichte Teil. Vielmehr der einzelne Tag ist die einzige Selbständigkeit und die Zeit nichts wie eine Reihe, eine Schmur von Tagen. Was hinter oder vor oder über dem Tage kümmert nicht. Der Eindruck der Präsenz beherrscht alles“ (IT, 153).

Aus dem Christusbild im Dom von Palermo „spricht sich der entsinnlichte Ernst des erstarrten Byzantinismus aus. Ohne jeden besonderen Gesichtsausdruck, Gesichtsaktion, wirkt es unglaublich durch abstrakte Präsenz“ (IT, 205). Die in Italien überreichlich gegebenen Zeugnisse der „ästhetisch“-„projektiven“ Verhaltung legen dem herbeigereisten Betrachter eine ebensolche, nur wiederholende Blickweise nahe, die an die entsprechende Bewußtseinsstellung erneut verfallen läßt: „Die Geschichte, die [diesen Kunstdenkmälern] zugrunde liegt, ist äternisiert, von dem Werden ist abstrahiert, eine Metaphysik der Geschichte liegt vor, deren einzelne Vorgänge in einem äußerlichen, ihnen übergeordneten Verhältnisse stehen ...“ (IT, 234). „Äternität“ aber ist „das vorzügliche Merkmal aller metaphysischen Position als solcher, Negation der Zeitlichkeit der entscheidende metaphysische Schritt“ (BG, 96). Gegen eine ganze Tradition von Italienreisenden meinte Yorck deshalb antreten zu müssen: „Wer wie Goethe Rom rein ästhetisch betrachtet, sieht es meiner Meinung nicht. Es muß geschichtlich gesehen werden, damit man es begreife“ (IT, 67). Wieder auf seinem Gut in Klein-Oels, denkt Yorck seine Italienbeobachtungen zu Ende, indem er sie in Richtung der bekannten Kritik am „Metaphysizieren“ des nur Ontischen in der ästhetisch-okularen Einstellung lenkt. Am Ende der Reise bedenkt Yorck, einmal wieder, das in solcher „ästhetischen Stimmung“ offenbarwerdende Ende der Metaphysik:

„Betont sei, daß in anderer tieferer Weise als Kant selbst annahm dieser Standpunkt das Ende, richtiger den Endpunkt der Metaphysik bezeichnet. Es ist der festgehaltene metaphysische Anspruch, welcher zu der Phänomenalisierung der gesamten Gegebenheit führt. Es ist die metaphysische Tendenz, welche beansprucht mittelst des Denkens hinter das Leben, dessen Äußerung und eine Manifestationsweise das Denken ist, zu gelangen.“

Dagegen läßt eine „Analysis des Wissensvorgangs nach seinen Faktoren ... erkennen, daß alle Wissensverhaltung von der Lebendigkeit getragen ist“ (IT*, 340). Spätestens hier wird deutlich, daß in solcher geisteswissenschaftlichen „Analysis“ die Hyle von „Leben“ bzw. „Lebendigkeit“ endgültig den Platz eingenommen hat, den die als „okular“ denunzierte morphologische Tradition der „Gestalt“ zubilligte. *Yorck selbst wird zum Präsenzmetaphysiker des Lebens*, des All-Gegenwärtigen, in der tradierten doppelten Bedeutung von Gegenwart: im prätendierten Rückgang

auf das ewigwährende und -verströmende Eine jenseits der Zeit wie auf das je im Augenblick sich voll gebende (und als „geschichtliche Lebendigkeit“ geforderte) „Leben“. Dem „Geschichtlichkeit“ Denkenden wie dem aus „Geschichtlichkeit“ Entscheidenden ist die Vergangenheit stets im Modus der Vergegenwärtigung greifbar. Aller realhistorische Bruch zwischen den „Bewußtseinsstellungen“ ist nur scheinbar durch deren Latenz im geschichtlichen Bewußtsein selbst. Was in jenen letzten Jahren auf Klein-Oels entsteht, wie „Bewußtseinsstellung und Geschichte“ aber auch das Heraklit-Fragment, zeigt: Yorck traut sich tatsächlich zu, das „Experiment des Lebens“ rückgängig zu machen, die Zeit aufzuheben. Die erst an der griechischen Metaphysik, dann an ihrer minderen Variante im ästhetischen Historismus des 19. Jahrhunderts kritisierte „Abweisung des Bedingten und Wandelbaren“ (BG, 114) – sie wiederholt sich in Yorcks gleichzeitig geschichtsphilosophischer und philosophiehistorischer Technik des Lebendigkeitsnachweises: „Philosophische Gedanken aus der Tiefe der Lebendigkeit geschöpft, bleiben als Ferment immer gegenwärtig und ihre richtige Würdigung hebt das Nacheinander der geschichtlichen Folge in die virtuelle Gegenwart auf“ (H, 58a). Der durchgängige Umkehrungsstil von Yorcks „Provenienz“-Nachweisen, der weniger auf Analyse des Verdeckenden, vielmehr auf Erhellung des Verdeckten geht, mag Yorcks Lebens- und Denksituation als vielbeschäftigter philosophierender Gutsbesitzer geschuldet gewesen sein.⁵⁶ Meta- und Makrohistorie zu treiben lag hier näher als binnenhistorische Strukturanalyse.

In einem vermutlich an Herman Grimm gerichteten Schreiben liefert Yorck die Begründung, warum in aller Geisteswissenschaft der Mensch es letztlich immer nur mit seinesgleichen und also mit Gegenwärtigem zu tun habe. Es ist die Omnipräsenz des *Empfindungsgrundes*:

„Verstehen doch wir gleichzeitig Lebenden einander im letzten Grunde nur mittelst der Empfindung. Die der Sichtbarkeit Entrückten können überhaupt nicht anders nahe gebracht werden. Ich meine, daß alle Geschichtserkenntnis, also eine Einsicht, die hinter die Phänomenalität, hinter die bloß räumlich-zeitliche Erscheinungsfolge zu kommen versucht, auf solcher Selbsterfahrung beruht. ... Dieser Stellungnahme wird die Geschichte virtuelle Gegenwart, und gerade dieser Charakter trennt Geschichte von Archäologie. So ist Existenzialität zur Wirklichkeit geworden. ... Daraus ergibt sich auch die Bedeutung aller Geisteswissenschaft, daß sie eine Erweiterung, eine Vergeschichtlichung der eigenen Lebendigkeit ist. Platon, Augustin, Luther, Michelangelo, Goethe werden und erweisen sich als eigene Lebenskräfte“ (B, 270).

Das Vertrauen in die Techniken einer Vergegenwärtigung von latent Vorhandenem vermeint sich grundverschieden vom Formalismus einer bloßen Bedingungsreflexion (etwa neukantianischen Stils). Sie will auch keinesfalls „Konstruktion“ sein, denn dem kognitiven gesellt sich der realhistorische Präsentismus hinzu: „Mit der Geschichtlichkeit soll Ernst gemacht werden, indem sie als lebendiger in der Fortwirkung präsenter Charakter aufgefaßt wird“ (IT*, 328). Das geschichtlich zugeteilte Schicksal einer sich selbst erkennenden Geschichtlichkeit umgeht die Alternative von formaler Geschichtsphilosophie und materialer Geschichtsspekulation:

⁵⁶ Vom Leben auf Klein-Oels und seinem Einfluß auf den Duktus des philosophischen Werkes handelt K. Gründer, Zur Philosophie des Grafen Paul Yorck von Wartenburg, 38 ff.

„Denn ebensowenig wie geschichtliche Lebendigkeit sich einzwängen läßt in den Mechanismus abstrakter Kausalität, gestattet sie gleichsam von einem transzendenten Standpunkte einen radikalen historischen Bruch. Wo aber ein solcher vorzuliegen scheint, ergibt eine psychohistorische Analysis den Irrtum einer derartigen Annahme“ (GRG, 286f.).

Das Geschichtsdenken des klassischen Historismus hatte von der ontischen Geschichts- zur ontologischen Übergeschichtsebene durchzudringen gesucht. Das war als Gottesdienst an der geschichtsschöpferischen Macht gemeint (und in stolzer Bescheidenheit den vertraulichen Annäherungen deduktiver Geschichtsphilosophie entgegengesetzt). Yorcks Geschichtsdenken, das sich ebenfalls als christliches versteht, vollzieht hier eine Umkehrung der Blickrichtung. Doch der präsenzmetaphysische Impetus, den Grund der Geschichte selbst zu berühren, unabhängig von den Zwängen und Zerstreuungen realgeschichtlicher (d.h. zeitlich gerichteter) Faktizität, bleibt. Nie sind die neuplatonisch-emanatistischen Voraussetzungen des klassischen Historismus verlassen, welche auch die der Lebensphilosophie bleiben. Geschichte bricht sich dort in Gestalten, wie hier Leben in Typen. Philosophische Geschichtserzählung ist bei Yorck immer gleichzeitig mit metahistorischer Typologie, das Eine des Lebens bzw. der Lebendigkeit in *einer* konkreten geschichtlichen Erscheinung vollständig erfaßbar. Yorcks Denken steht an jener Gabelung von Historismus-Verwindung, die je den Entscheid für die Sprache einer Einzelwissenschaft oder für die metasprachliche Reflexion fordern sollte; sein historisches Pathos zielt gleichermaßen auf das „Ewige“, „Eine“ der Tradition und auf die traditionsbrechende „Entscheidung“.

ABSTRACT

In the 19th century rises a type of criticizing historicism that deplores the latter's lack of radicalism in thinking history: above all the historical sciences would tend to lose themselves in ossified images („Gestalten“), instead of detecting their origin in historicity („Geschichtlichkeit“). The thought of Paul Graf Yorck von Wartenburg (1835-1897) claims to provide an antidote to this by a typology of forms of consciousness („Bewußtseinsstellungen“). In so far as they were derived from an omnipresent „Geschichtlichkeit“, or „Lebendigkeit“, their character as metaphysical petrifications could be undone. By this Yorck tries to cope both with the relativism of historical forms of consciousness and with a desire for its reduction and unification. The essay examines, whether, resp. how, Yorck is by this model committed to the metaphysical presuppositions of classic historicism itself.

Im 19. Jahrhundert entsteht ein Typ von Historismus-Kritik, der mangelnde Radikalität des historischen Sinns beklagt: Namentlich in den geschichtlichen Wissenschaften habe er sich an „äternisierte“ Gestalten verloren, statt sich den dauernden Grund von Geschichte, nämlich „Geschichtlichkeit“, gegenwärtig zu halten. Im Werk des Grafen Paul Yorck von Wartenburg (1835-1897) nimmt dies die Form einer Typologie geschichtlicher „Bewußtseinsstellungen“ an. Diese sollen als Projektionen bzw. Auslegungen einer geschichtlichen „Lebendigkeit“ gedeutet und somit von ihrer naiv metaphysischen Selbstvergessenheit geheilt werden. Yorck sucht damit gleichermaßen erfahrener realhistorischer Vielfalt wie dem Bedürfnis nach deren metahistorischer Beherrschung gerecht zu werden. Die Abhandlung untersucht, ob Yorck mit der einfachen Dialektik solcher Provenienz-Nachweise, d.h. von Umkehrungen, den von ihm kritisierten präsenzmetaphysischen Voraussetzungen des klassischen Historismus entgegen gehen kann.